

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 100 (2006)

Heft: 4

Artikel: Die eigene Ignoranz erkennen

Autor: Egger, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die eigene Ignoranz erkennen

Paul Egger

Kurz vor der Jahrhundertwende machte die Universität Arizona von sich reden. Sie verfügt an der medizinischen Fakultät über einen Lehrstuhl „Ignoranz“. Besetzt ist er von Anne Kerwin. Diese Professorin verlangte von ihren Studenten, alles aufzuschreiben, was sie nicht wissen, und ebenfalls alles, was sie nur bruchstückartig verstanden hatten. Dabei kam es zu einer Liste von beängstigender Länge.

Es würde uns vermutlich nicht anders ergehen. Hätten wir die Aufgabe, eine Liste der Dinge aufzustellen, die wir nicht verstehen, sie wäre womöglich ebenso lang wie jene der amerikanischen Studenten oder noch länger. Erst wenn man sich mit dem Problem befasst, wird einem der grosse weisse Fleck der Ignoranz klar. Je mehr man weiss, desto mehr wird man sich bewusst, dass man nichts weiss.

Pioniere machen sich auf den Weg

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verhielt es sich anders. Damals glaubten die Wissenschaftler, dass das Wichtigste erforscht sei und die Zukunft nicht mehr viel Neues bringen könne. Ein kapitaler Irrtum, wie sich herausstellen sollte. Um 1800 herum unternimmt nämlich Alexander von Humboldt seine überaus ertragreiche Forschungsreise nach Südamerika. Etwa zur gleichen Zeit startet Adam Johann von Krusenstern die erste russische Weltumsegelung und die Lewis-and-Clark-Expedition erkundet den nordamerikanischen Subkontinent bis zum Pazifik. 1814 besucht der Schweizer Johann Ludwig Burckhardt im Nahen Osten Mekka und Medina. Wenig später dringen die Engländer als erste Europäer in Afrika bis zum Tschadsee vor, und ein Schotte betritt die Stadt Timbuktu. Leider bleibt Alexander Gordon Laing, so sein Name, keine Zeit, darüber einen Bericht zu schreiben, er wird auf dem Rückweg ermordet.



Sonderfall Australien

„Auf einem Nebenschauplatz der Entdeckungsgeschichte“, schreibt Siegfried Schmitz, „im fernen Australien, gediehen die Ruhmeslorbeeren ebenso spärlich wie die Vegetation dieses kargen Erdteils, der zum grössten Teil aus ausgedörrten Wüsten und Steppen besteht. Seit seiner Entdeckung um 1600 blieb der Inselkontinent fast unbeachtet, weil er keinen wirtschaftlichen Profit versprach und allenfalls als britische Sträflingskolonie taugte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren lediglich die leidlich fruchtbaren Küstenstreifen erschlossen und sporadisch von Weissen besiedelt worden. Und erst um die Jahrhundertmitte, während ganz Europa gespannt auf die spektakulären Taten von Barth, Livingstone, Stanley und anderen Afrikaforschern starnte, wagten sich todesmutige Einzelgänger, teils von wissenschaftlichem, teils von sportlichem Ehrgeiz getrieben, in die Hölle Inneraustraliens vor. In den folgenden Jahrzehnten verschwanden dann nach und nach fast alle weissen Flecken von der Landkarte des kleinsten Erdteils.“

Ein Holzschnitt von Olaus Magnus aus dem Jahre 1555 zeigt Wikinger beim Lachsfang. Illustration aus „Grosse Entdecker und Forschungsreisende“, Hermes Handlexikon, Econ Taschenbuch Verlag.

Hudson und Minnewit

Diese Feststellung betrifft nicht nur Australien, sie gilt weltweit. Zwischen 800 und 1200 beherrschten die aus Skandinavien stammenden Wikinger durch ausgedehnte Handels-, Kriegs- und Beutezüge die Küsten Europas. Sie gelten überdies als die ersten Entdecker Amerikas. Aus dem Jahre 1555 ist uns ein Holzschnitt von Olaus Magnus überliefert, der Wikinger beim Lachsfang zeigt. 1607 begegnen wir erstmals dem Namen von Henry Hudson. Dieser englische Seefahrer hatte von einer einheimischen Handelsgesellschaft den Auftrag erhalten, „den Pol zu entdecken“ und über den Pol die Nordpassage zu den „Gewürzinseln“ des Fernen Ostens. An Grönlands Ostküste vorbeisegelnd, erreichte Hudson längs der Packeisgrenze die Küste von Spitzbergen. Dort verhinderten gewaltige Eismassen eine Weiterfahrt, und er musste nach England zurückkehren. Ein zweiter Versuch scheiterte ebenfalls. Erst beim dritten Mal gelang der Durchbruch. Stürme und meuternde Mannschaften zwangen Hudson, den Pazifik auf einer Nordwestpassage zu erreichen. Nach der Ueberfahrt über den Nordatlantik gelangte er westlich von Neuschottland an die Küste des nordamerikanischen Festlandes, die er bis hinunter zur Chesapeake-Bucht erkundete. Dann wandte er sich wieder nach Norden, befuhr die Delaware-Bucht und fand die Mündung des nach ihm benannten Hudson River, wo 1626 Peter Minnewit die Stadt Neu-Amsterdam, das spätere New York, gründete.

Immer mehr Kenntnisse

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kannte der Mensch die Erdoberfläche zu 95 Prozent, die Oberfläche der Meere zu 98 Prozent und die Festlandmassen zu etwa 90 Prozent. Der weissen Flecken wurden dank Forschern wie Sven Hedin, Wilhelm Filchner, Mylius-Erichsen, Knud Rasmussen, Alfred Wegener immer weniger. Der an seinen Rändern erforschte Kontinent Antarktika machte den Löwenanteil jener

10 Prozent aus, die um 1900 an der vollständigen Entschleierung der Landoberfläche noch fehlten.

Mehr Fragen als Antworten

Mit dem Fortschritt auf dem Gebiet der Kommunikation und Information scheinen sich die Dinge zu überstürzen. Der Graben zwischen den Wissenschaftlern, die von Wenigem viel wissen, und dem Mann von der Strasse, welcher von Vielem wenig mitbekommt, vergrössert sich. Erstere verzichten darauf, alles erklären zu wollen und stimmen zu, dass es immer mehr Fragen als Antworten geben wird. Seit der Renaissance hat unsere Vision vom Menschen, von der Welt und vom Universum ungeahnte Dimensionen angenommen und zu unerwarteten Erkenntnissen geführt.

Teleskope sehen nicht alles

Es sind uns also Grenzen gesetzt. Ein Beispiel dafür ist das Gehirn. Die Direktorin des Laboratoriums für Neurophysiologie an der Universität St. Petersburg, N.P. Betcheva, gibt zu bedenken, dass wir zwar von einer Person eine Kartographie der nervlichen Zonen anzulegen imstande sind, die uns verrät, was im Gehirn passiert, dass wir aber nie analysieren können, an was diese Person denkt. Ebenso verhält es sich mit dem Universum. 80 Prozent davon bleiben den Teleskopen wie hinter einem Schleier verborgen, sie vermögen diese natürliche Barriere nicht zu durchdringen. Der Geist verhält sich wie ein Fallschirm, er rettet nur, wenn er sich öffnet. Er setzt uns ab in fruchtbare Gegenden, wo wir uns wie blutige Anfänger vorkommen, und wo unser Unwissen die Neugier anstachelt. Die von Jean d'Ormesson ins Leben gerufenen Treffen zwischen Philosophen und Wissenschaftlern im Rahmen der Unesco standen nicht umsonst unter dem Motto „Was man nicht weiss“. Und wenn sich ihre Vertreter wieder treffen, steht das nächste Thema bereits fest: „Wer sind wir?“ Der Paläontologe Stephen Jay Gould hält eine vollständige Rekonstitution der Geschichte für

unmöglich, weil in diesem Puzzle elementare Teile verschwunden sind, ohne eine Spur zu hinterlassen. Ebenso verhält es sich mit der Geschichte unserer Sprache, die Gebärdensprache der Gehörlosen inbegriffen. Wenn wir sie nicht erforschen und die Ergebnisse schriftlich festhalten, geht unersetzliches Wissen für immer verloren. Der Anthropologe Jesus García Ruiz unterstreicht, wie wenig wir wissen, was die Menschen vergangener Zivilisationen wussten. Essentielle Fragen bleiben ungeklärt: Hat das Universum einen Sinn? Was bedeutet die Tatsache, dass ich existiere und dass ich sterbe? Welche Daseinsberechtigung hat die Menschheit im Schosse der Natur?

Wissen und Unwissen

Unser Beitrag bezieht sich auf die schriftliche Zusammenfassung einer wissenschaftlichen Gesprächsrunde, die im Pariser Verlag Gallimard erschienen ist. Im 19. Jahrhundert glaubte man, das Kapitel „Erkenntnisse“ schliessen zu können. Heute ist es offener denn je. Das Bekannte nimmt immer mehr Umfang an, aber auch das Unbekannte wächst. Darob dürfen wir jedoch nicht verzweifeln. Wir treten in eine neue Renaissance. Zu wissen, dass wir nichts wissen, gehört zum menschlichen Leben.